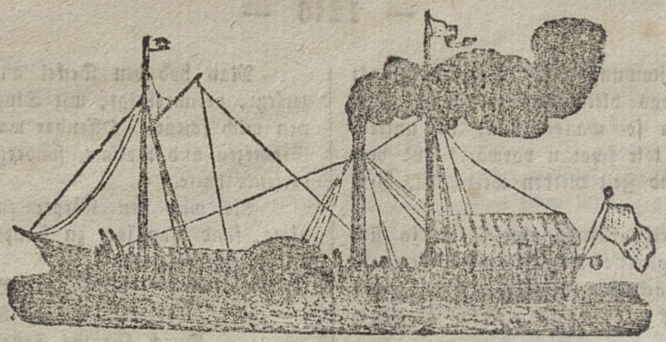
№ 156.

Sonnabend, am 29. December 1838.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Vergänglich und Beständig.

Betrachtungen beim Jahresschlusse.

> Abermals ein neues Jahr, immer noch die alte Noth,
> O das Alte kommt von uns, und das Neue kommt von Gott!
> Gottes Güt' ist immer neu, immer alt ist uns're Schuld;
> Herr verleih' uns neue Reu' und erweis' uns alte Huld!
>
> Logau.

In dem Momente, in welchem uns ein heißer Wunsch erfüllt wird, den wir mit dem Kerne unsres Lebens genährt, dem wir jeden Genuß, den uns der Augenblick bot, geopfert haben, rufen wir wohl, in dem Hochgefühle der Befriedigung: Das Leben ist schön! während wir in dem ängstlichen Zweifeln an der Erfüllung unsres Begehrens oft trüb und hoffnungslos uns sagten: es lohnt sich nicht der Mühe, daß man lebt!

Rasch aber verfliegt die Lust an dem Erfüllten, und neues Begehren treibt uns vorwärts. Es nimmt selbst in dem Leben des Glücklichsten das Mißbehagen des Zweifels mehr Zeit ein, als das Behagen der Sicherheit endlicher Erfüllung.

Wie kleinlich erscheinen wir uns in dieser Abhängigkeit von dem Vergänglichen, wie mächtig erwacht der Unwille über diese Sclaverei, daß wir, in der Empörung des Hochgefühls der in uns wohnenden Gottheit, an den Fesseln rütteln und uns ihrer entledigen wollen.

Wie können wir uns aus dieser Knechtschaft befreien? —

Dadurch, daß wir uns selbst klar werden und die eine heilige Idee auffinden, welche uns für ein ganzes Leben zum Ziele des Ringens dient und reich genug ist, für alle Entsagungen und Aufopferungen zu entschädigen.

Diese heilige Idee ist aber für die gesammte Menschheit nur eine; nicht verändert durch die Verschiedenheit der einzelnen Charaktere, Richtungen und Neigungen. Es ist die Idee des Verschmelzens mit der Menschheit, in welcher der ganze Nimbus aller persönlichen Neigungen und Wünsche verschwindet, gegen die Begeisterung, welche in dem Gedanken liegt: ein Mensch zu sein für die Menschheit, nicht aber für das beschränkte Ich!

Bist du auch einsam und verlassen, betrogen und gekränkt von den Menschen, diese Hingebung für das Ganze kann in Dir nicht ersterben, sie gilt ja dem Ideale der Vollkommenheit, zu welchem Jene, die Dich kränkten, nicht reif sind, dessen mögliche Verwirklichung aber deßhalb noch nicht aufhört.

Wer dem Gedanken der Menschheit lebt, darf sich in diesem nicht verlieren, sondern muß ihn in sein Herz aufnehmen und fest darin verschließen, in sein Herz, das groß genug wird, ihn zu fassen, wenn es erst die Kraft dazu hatte.

Der Mensch wirke nach Kräften für das allgemeine Beste, dann hat er das eigene sicher gestellt. Die Selbstsucht ist die unbefriedigte, nie befriedigende Vergänglichkeit, in der Freude an dem Mitwirken für das große Weltganze liegt eine beständige Befriedigung.

In dem scheinbar kleinsten Wirkungskreise kann man für dieses Ganze thätig sein: der ist der wahrhaftig große Mann, der seinen Platz würdig ausfüllt!

Wo uns ein Abschnitt, den wir der Zeit gesetzt, an das Hinschwindende ermahnt, steigen dergleichen ernste Be-

trachtungen über unsre Bestimmung auf. Wir fragen uns: was haben wir gethan? was bleibt uns zu thun? Wir blicken zurück und erschauen so manche Lücke in unserm Wirken, die uns betrübt; wir schauen vorwärts und hoffen, daß uns noch Kraft und Zeit bleiben werde, das Verfehlte zu ersetzen.

Wer aber bei der Selbstprüfung eine Oede in sich findet, die ihm die unbehaglichste Unzufriedenheit bereitet, der kann sich von diesem drückenden Gefühle bald durch ein schönes Mittel erlösen: Er erfreue einen andern Menschen.

Die Wohlthätigkeit ist der Trank und die Speise des durstigen und hungrigen Menschenherzens, die Wohlthätigkeit ist der Balsam für seine Wunden, sie ist seine Trösterin, wenn es sich selbst anklagen muß.

In der Wohlthätigkeit liegt das Gefühl zu nützen, was die einzig wahre Bestimmung des Menschen ist, und in dem Bewußtsein, diese zu erfüllen, liegt Beruhigung, Genugthuung für Alles.

Der frommste Mensch ist gewiß der, welcher vor lauter Eifer zu nützen kaum Zeit behält zum Beten, während der Frömmling vor beständigem Beten ein überflüssiges, unnützes Geschöpf wird.

Und liegt nicht in jedem guten Werke ein unwillkührliches Gebet? Wir fühlen uns dadurch nicht stolz werden, aber wohl fühlen wir, daß unser Herz sich Gott nähert, daß es mit ihm spricht in einer Sprache, die keine Worte hat. Es betet im Danke, daß wir von dem beseeligenden Bewußtsein, Gutes gethan zu haben, erfüllt werden.

Es gibt wohl nur darum so viel Noth in der Welt, daß uns die Seeligkeit werden könne, ihr abzuhelfen. Nicht was wir haben, gehört uns, sondern was wir hingeben, wo es vermißt wird. Dadurch füllen wir eine Lücke aus, das befriedigte Bedürfniß des Andern bringt uns selbst doppelte Befriedigung, wir freuen uns mit jenem und über das eigene Werk.

Lasset uns daher, Ihr gleichfühlenden Menschen, mit jedem scheidenden Jahre immer näher zusammentreten, uns enger verbinden, wir nähren dann an der Vergänglichkeit der Zeit die Ewigkeit der Liebe, und die Liebe ist das allein Ewige, denn Gott ist ja die Liebe! —

Julius Sincerus.

Die begrabene Wahrheit.

Nur Gott ist's, der die Todten erweckt; es sei denn, daß er seiner Lieblinge einem diese Wundergabe verleihet. Unsere Pflicht ist's, verstorbene Heilige zu ehren, und sie als Wohnungen himmlischer Geschenke anderer Nachahmung zu empfehlen.

So gab es einst viele Anzeigen, daß irgendwo die Wahrheit begraben sei; man scharrte die Erde auf, grub einige Tage und fand endlich einen unkostbaren Sarg, auf dem nichts als die wenigen Worte standen: Zu meiner Zeit! —

Man hob den Deckel auf und sah einen Leichnam, zerfetzt, verunreinigt, mit Dingen bedeckt, die ich zu nennen mich scheue. Offenbar war's, daß man ihn nicht mit Gewürzen und Balsam, sondern mit Unrath eingesargt und versenkt hatte.

Als man den Körper endlich mit vieler Mühe reinigte, fand man ihm zu Haupte eine schöne, eherne Tafel; mit dieser Inschrift:

Ich, die Wahrheit,
Gottes Tochter;
Durch Satans Trügerei,
Der Welt ansteckend Gift,
Durch der Tyrannen Gewaltthätigkeit,
Der Priester Trägheit,
Der Staatsmänner Bosheit,
Durch Leichtsinn der Geschichtenschreiber,
Durch der Gelehrten Narrheit,
Und durch des Volks Stupidität,
Ermordet
Lieg ich hier
Im Schlamm der Lügen.
Nach hundert Jahren siehet mich
die Sonne wieder.
Sei mir gegrüßet, Nachwelt!

Als diese Grabschrift bekannt gemacht wurde, mischte sich Schmerz und Freude. Man schalt die Vorwelt; man pries die jetzige Zeit. Ein Marmorgrabmal ward der Wahrheit errichtet, und sie darin wiederum prächtig und kostbar begraben. Aufgehänget ward die gefundene Tafel und die stolzen Worte dazu gefügt:

Wären Wir
Zu unsrer Väter Zeit gewesen;
Wir hätten nicht Theil genommen
Am Morde der Wahrheit.

J. V. Andreä.

Steckbrief.

Mir ist ein Wesen entlaufen, das sich für einen ganzen Menschen hält, das aber nur aus Halbheiten zusammengesetzt ist, die nicht zu einander passen und darum nie ein Ganzes bilden. Es ist ein lyrischer Dichter, der nie fest auftritt, sondern stets in fluthenden Gefühlen dahinschwimmt; in diesen würde er schon längst untergegangen sein, wenn er nicht zu leicht wäre.

Sein Hauptkennzeichen ist: allgemeine Zerrissenheit, Glaube an Nichts, außer an seine eigene Größe, und die ist soviel, als — Nichts.

Haare: hat er sich alle in poetischen Nasereien ausgerauft.

Augen: nicht im Kopfe.

Nase: rennt an alle Balken.

Mund: stets offen.

Sprache: gereimte Ungereimtheiten.

Größe: gibt er sehr bedeutend an, ist ihm aber hierin kein Glauben zu schenken.

Ausgezeichnetes: gar Nichts.

Bekleidung: ist er dem Schneider schuldig.

Besondere Kennzeichen: Er läuft den gemeinsten Weibspersonen nach, die er für seine Musen und Grazien erklärt.

Wer ihn mir wiederbringt, erhält die Manuscripte seiner sämmtlichen Gedichte, zum beliebigen Verkauf, — als Makulatur. —

Der gesunde Menschenverstand.

Flaggen.

— Da zur Zeit der Reformation die Geistlichen die Erlaubniß bekamen, zu heirathen, beschloß auch 1530 ein Priester zu Brüssel, Pater Kesseler, von dieser Vergünstigung Gebrauch zu machen. Um dem Vorwurfe zu begegnen, daß er aus Eigennutz oder aus blinder Leidenschaft ein Ehebündniß geschlossen, that er das Gelübde: das erste Mädchen, welchem er auf dem Wege von seiner Wohnung nach St. Peter begegnen würde, zu ehelichen, wenn solches ihm auf seinen Antrag keinen Korb gäbe. In dieser Absicht ging er eines Morgens aus seiner Wohnung. Kaum hatte er einige Schritte auf der Straße gethan, so bat ihn eine junge Bettlerin um ein Allmosen. Kesseler, ihr in's Gesicht schauend, sprach zu ihr: „Wenn Du mir gelobst, Dich gut aufzuführen, so will ich Dir ein Allmosen geben, was Dir zeitlebens Freude machen soll.“ Ein solches Versprechen war nicht von der Art, es abzulehnen. Die junge Bettlerin versprach Kesseler mit Hand und Mund, was er von ihr verlangt hatte. „So folge mir in meine Wohnung,“ sprach nun Kesseler. Dort mit ihr eingetreten, machte er ihr seinen Vorsatz bekannt, sie zu heirathen, gab ihr Geld, sich anständig kleiden zu können, und nachdem sie die schönsten Versprechungen wiederholt, ihm durch ihre Aufführung nie Anlaß zum Mißvergnügen zu geben, heirathete er sie. Kesseler's Gattin hielt aber nicht Wort, und vergaß sehr oft ihr ihm gegebenes Versprechen. Er hat demnächst mehr als ein Mal seinen Freunden das Geständniß gemacht: „Von allen Allmosen, die ich gegeben, hab' ich keines schlechter angewendet, als das an diese Bettlerin, und die einzige gute Handlung in meinem Leben, die ich bitter bereue, ist die, daß ich meine Frau dem Betteln entrissen habe.“

— Sie sehen ja aus, wie die Unschuld, sprach ein junger Mann zu einem ganz weiß gekleideten, jungen Mädchen. „Ach! das sagen Sie nur so,“ versetzte das Mädchen.

— In H** ist es ein altes Gesetz, daß kein Mitglied des Rathes studirt haben darf, und nur der Stadtschreiber muß eine Universität frequentirt haben. Der Sohn eines dortigen Kaufmannes, der drei Jahre auf der Universität Jena gewesen war, meldete sich zu einer erledigten Stelle bei'm Rathe. Er erhielt, aus dem oben angeführten Grunde, einen abschläglichen Bescheid. Er kam mit einer Gegenvorstellung ein und sagte darin: „Es ist allerdings wahr, daß ich drei Jahre auf einer Universität gewesen bin, aber ich bin erbötig, eidlich zu bekräftigen, daß ich nichts gelernt habe.“

— Der Marschall von Luxemburg (Franz Heinrich Herzog von Montmorenci, geb. 1628, gest. 1695) war bucklig. Er gewann gegen den Prinzen von Oranien die Schlachten bei Fleurus, Leuze, Steinkerken und Nerwinden. Der Prinz war wüthend über diese Niederlagen und rief aus: „Werd' ich denn nie diesen Buckligen schlagen!“ Als der Marschall dies erfuhr, sagte er: woher weiß er, daß ich bucklig bin, er hat mich ja noch nie von hinten gesehen?

Reise um die Welt.

(Korrespondenz aus Berlin. Den 24. Dezember 1838.)

Der Andachtstempel des in der verlängerten Sebastianskirchgasse neu erbauten Missionshauses ist in dieser Woche, in Gegenwart einer großen Menge von Andächtigen, feierlich eingeweiht worden. — — Am 18. Abends fand die bereits angekündigte, erste Fahrt bei Erleuchtung auf der Berlin-Potzdamer Eisenbahn statt, und legte diese Strecke noch innerhalb der gesetzmäßig vorgeschriebenen Zeit, nämlich in 1 Stunden 10 Minuten zurück. Der Zug bestand aus 7 Wagen, worin sich 114 Personen befanden. — — Unsre Weihnachtsausstellungen sind im vollen Gange. Im Diorama der Gebrüder Gropius sind drei Ansichten: von dem Winterpalais in Petersburg, Versailles und Köln am Rheine, von Deutz aus gesehen, aufgestellt. An dem ersten Bilde ist besonders die schöne Architektur zu loben, und an den letztern ergötzt besonders die Beweglichkeit des Rheinstromes und die darauf hin- und hereilenden Dampf- und Segelschiffe. Außerdem sieht man daselbst fünf Automaten, nämlich einen Musikdirektor und vier Musiker, die unter der Direktion des Erstern Quartett spielen. Dieselben sind höchst täuschend gearbeitet und gewähren eine heitere Unterhaltung. — Der Weihnachts-Bazar bei Faust ist auch in diesem Jahre eben so reich als geschmackvoll ausgestattet. Im Hintergrunde des Saales ist ein großes, schönes Bild, von Stürmer gemalt, „eine indische Landschaft“ aufgestellt; außerdem sieht man noch eine Waldgegend mit beweglichen Figuren, worin Parforcejagd gehalten wird. Der Aufenthalt in diesem mit Orangen-, Lorbeer- und Myrthenbäumen und vielen tausend Blumen geschmückten Lokal ist sehr angenehm. Es versteht sich von selbst, daß dieses Lokal, wie alle andern, sehr fleißig besucht ist, und die Unternehmer für die gebrachten Opfer hinlänglich entschädigt werden.

H. Smidt.

⁎ Die Ehrlichkeit in der Türkei ist zum Sprichwort geworden, denn es gehört unter die Seltenheiten, daß Jemand in diesem Reiche, des Diebstahls wegen, die gesetzmäßige Strafe erleiden muß. Ein Wiener Handelsmann, wel-

Her in Constantinopel einige Zeit verlebte, hat sich von der Redlichkeit der Türken eine auffallende Ueberzeugung verschafft. Er stand mit einigen Handelsleuten in täglicher Correspondenz, welche in einem etwas entfernten Stadtviertel wohnten. Um nun den Botenlohn für die Briefe zu ersparen, warf er die versiegelten Schreiben, welche manchmal sogar mit Geld beschwert waren, ohne Bedenklichkeit, zum Fenster hinaus auf die Straße. Unglaublich, alle Briefe kamen noch an demselben Tage, als sie weggeworfen wurden, an den Ort ihrer Bestimmung. Die redlichen Finder hatten in ihrer Gewissenhaftigkeit, die Adresse berücksichtigend, jene muthmaßlich verloren gegangenen Papiere sogleich in das angedeutete Stadtviertel getragen, ohne auf eine Vergütung der Mühe von Seiten des Empfängers Anspruch zu machen.

⁂ Schwärmerische Mädchen gibt's im lieben Deutschland sehr viele. Es hat deren jedoch noch mehr gegeben, als die Siegwarte, Herforte, die Werther u. s. w. in den Köpfen junger Leserinnen spuckten. Stets haben die Romane Einfluß auf die Gemüther junger Damen gehabt, doch Preis und Dank unserm Zeitalter! das zu mündig geworden, um alle die schmachtenden Liebeständeleien, die romantischen Ausgeburten, weder im Leben, noch in den Büchern, zu goutiren. Ja, die Menschen sind ernsthafter geworden; sie erkennen jetzt besser, um was es sich handelt, wenn man sein Fortkommen finden will, als es Werther und Lotte verstanden. Allein in Darmstadt lebte doch noch ein junger, überbildeter Mann. Er träumte von Idealen und ging seit drei Jahren auf Freiersfüßen. Leider traten ihm nur lauter prosaische Menschen in den Weg. Da lernte er plötzlich die Tochter eines Conditors kennen. Ein Wesen, durchsichtig wie Candiszucker, sphärenleicht wie Milchschaum, und süß wie Marzipan. Den ganzen Tag hatte sie die Augen voll Thränen, und Wehmuth und Sehnsucht hauchte jedes ihrer Worte aus. Diese wird meine Gattin, beschließt er, diese, sonst keine. Die Sache wurde bald richtig. Die Liebenden sahen sich täglich, und als die Verlobung bereits gefeiert war, erlaubte der Vater, daß Winfriede, so heißt die Zärtliche, mit Alfred, dies ist der Name des Bräutigams, einen Spatziergang machen dürfe. Man erging sich wohl über zwei Stunden an einem schönen Herbsttage; endlich aber brach ein Regen aus, und man mußte in ein Wirthshaus an der Straße einsprechen. In diesem war grade Tanzmusik. Eine Menge Handwerker jubelten wild unter einander. Die sanfte Schöne wurde zum Tanze aufgefordert. Daß sie dies nicht verweigerte, frappirte anfänglich den Bräutigam. Doch tanzen? Klärchen hat auch getanzt? Immerhin! Nun aber reichte man ihr zu trinken. Rheinwein, sehr starken Wein! Winfriede goß drei bis vier Gläser rasch hinunter; am Speisetische verzehrte sie wohl eine halbe Gans. Dies war gräßlich für den Schwärmer. Plötzlich ergaben sich Händel. Die Handwerker schlugen sich, und Winfriede forderte Alfred auf, mit drein zu schlagen, weil ihr Tänzer beleidigt worden sei. Das war zu viel für Alfred. Diese gemeine prosaische Denkweise brach ihm das Herz. Er wollte Winfriede mit Gewalt fortziehen, doch sie, die Holde, die Sanfte, die Gebrechlichscheinende, nannte ihn einen Feigen und gab ihm eine solche Ohrfeige, daß er die Hochzeit nun weise verschiebt, und die Hoffnung aufgibt, in unserer Zeit eine zweite Lotte, oder eine zweite Marianne, oder ein Klärchen, zum Altar zu führen. Schwärmerei, in Darmstadt! Wo wäre die noch zu finden!

⁂ Haben Sie schon von Professor Grimmel's Buchdruckerpresse in Freisingen gehört? Sie wird ihm den Namen des neuen Gutenberg erwerben. Er nennt sie Mühlpresse, und ein Strom treibt sie. Sie druckt zwei Mal so viel als jede Dampfpresse, und was das schönste ist, sie glättet jeden Bogen, wodurch der Abdruck so elegant erscheint, als wäre das Papier mit dünner Glasmasse überzogen.

⁂ Doktor Gully wird in der Schweiz wirkliche Luftschlösser anlegen und Luftkuren damit verbinden, welche bisher schon eine namhafte Wirkung bewiesen. Er wird nämlich, nach verschiedenen Richtungen, in der Schweiz Gebäude aufführen, in welchen Nervenleidende, Leberkranke, Menschen mit zähem Blute, durch Luftbäder total kurirt werden können. Er behauptet, die Luftkuren seien so wirksam, wie die Wasserkuren, und Bewegung in freier Luft, namentlich auf den Alpen, sei das beste Mittel, um ein hohes Alter zu erreichen. Wie dieses am zweckmäßigsten zu erlangen, darüber gibt er in seinen neuesten Luftschlössern Auskunft. Vielleicht ließe sich eine ähnliche Anstalt auch in Salzburg errichten. Ischl und Gastein würden dadurch einen neuen Reiz erhalten.

⁂ Ein Schreiner in Glogau, Namens Fellauer, hat Sicherheitssärge erfunden, die vor dem Lebendigbegrabenwerden schützen, und den Todten, falls er wieder erwachen sollte, wenigstens für acht Tage mit allem Nöthigem versehen, was er zum Leben braucht. Zu diesem Ende ist ihm vor allen Dingen eine Schnur in die Hand gegeben, die zu einer Glocke führt — sodann findet der Scheintodte, sollte er nicht gehört werden, stärkende Speisen und Wein, auch eine Zündmaschine und eine Spirituslampe, so daß es ein Vergnügen ist, lebendig begraben zu werden.

⁂ Man verkauft seit Kurzem in Rheims eine neue Gattung von moussirendem Wein, welche der musikalische Champagner genannt wird. Diese Bezeichnung schreibt sich von einer neuen Erfindung von Gläsern her, welche, so lange der Wein darin brauset, Aeolsharfen gleich, äußerst liebliche Töne von sich geben.

⁂ Einen Wahnsinnigen neuer Art hat Augsburg aufzuweisen. Er bildet sich nämlich ein, eine Eisenbahn-Aktie von der Münchener-Augsburgerbahn zu sein, und 50 Procent verloren zu haben. Man glaubt erst, wenn die Aktien wieder steigen, ihn von seiner fixen Idee befreien zu können.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot

№ 156.

am 29. December 1838.



Inserate werden à 1½ Sgr. für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz u. auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 23. Dec. Lumpacivagabundus.

Den 25. December. Graf Benjowski oder die Verschwörung auf Kamschatka. Schauspiel in 5 Acten, von Kotzebue.

Dieses alte, immer gern gesehene Stück ging dieses Mal ohne rege Theilnahme des Publikums über die Bühne. Dem. Werner (Aphanasia), das unerfahrene, aber tieffühlende Mädchen, die Heldin in der Liebe und durch die Liebe, war zu kalt; selbst die rührenden Worte, einst der Triumf der großen Fleck: le coeur palpite, wurden ohne Wärme und ohne die darin liegende Bedeutung gesprochen und blieben daher eine gewöhnliche Floskel. Nur als sie Heldin ward, fühlte sie sich von ihrer Rolle etwas ergriffen. Auch Herrn Laddey (Graf Benjowski) gelangen die mit Pathos gesprochenen Stellen besser, als die zärtliche Scene mit Aphanasia, wo er ihr sein eheliches Verhältniß entdeckt. Natürlich spielte Dem. Laddey, als Feodora; sehr gut Herr Orlowski, als der leidenschaftliche Stepanow; ernst und seiner Rolle angemessen Herr Rudolph, als der alte Kurdiew; würdevoll Herr Pegelow, als Gouverneur, und Herr Lindow, als der charakterlose Kudrin, sang sein Liedchen mit Gefühl und reiner Stimme. Herr Mayer carrikirte den Hettmann ein wenig zu sehr.

Jetzt noch einige abgedrungene allgemeine Bemerkungen. Schlechter sind wohl nie ein Paar Rollen accentuirt worden, als diejenigen der Dem. Schröder und des Herrn Ascher, bei ihrem letzten Auftreten in der weißen Pikesche, welche sich dieses Fehlers ohnehin sehr häufig schuldig machen. Es war, als ob sie sich bemühten, jedes Mal den Ton auf das nichtsbedeutende Wort zu legen und dasjenige, welches in der Rede Gewicht hatte, zu übergehen. Möchte der Herr Regisseur sich doch die Mühe nehmen, sich die Rolle von diesen Anfängern vorlesen zu lassen, und sie über den Ausdruck belehren. Wenn man sich der Anfänger bedient, so darf man es sich auch nicht verdrießen lassen, sie zuvor zu unterrichten. Die Schauspieler und das Publikum werden solches den Vorstehern der Bühne Dank wissen. Ferner geht an die Direction die Bitte, uns einige neuere Sachen vorzuführen, woran es nicht mangelt. Alte klassische Stücke dürfen von dem Repertoir nicht verschwinden, jedoch wollen wir auch gern mit den neueren Erzeugnissen der dramatischen Dichtkunst bekannt werden.

Den 26. Dec. Der Verschwender.

Den 27. Dec. Die Schwestern von Prag. Komische Oper, von Perinet. Musik von Wenzel Müller.

Es erscheint als Mangel an Aufmerksamkeit gegen ein gebildetes Publikum, wenn man demselben eine so veraltete, niedrige Posse, wie diese, die nur für das Hanswurst-Theater der Leopoldsstadt geschrieben ist und jetzt auch dort gewiß ausgepfiffen werden würde, vorführt. Wenn man aber mit diesem hors d'oeuvre sich einen Faschings-Spaß mit dem Publiko gestatten, oder der ältesten Theater-Garde eine Reminiszenz liefern wollte, so mußte die Erbärmlichkeit des Stückes durch eine höchst vorzügliche Aufführung verdeckt werden. Das Ding war aber nicht einmal gehörig einstudirt und einprobirt, und solch ein unreines, das Ohr zerreißendes Geschrei und Gequick, welches für Gesang gelten sollte, ist wohl auf Danzigs Bühne noch nicht gehört worden; diese Unreinheit der Töne erstreckte sich von der Gerstenfelds Ständchen begleitenden ersten Violine herab bis zur unrein abgestimmten Strohfiedel. Unser guter, uns in unseren Theater-Leiden und Freuden nicht verlassender Pegelow trat dies Mal als vortrefflicher Bravour-Sänger auf. Sapienti sat! Kurz, es war ein großartiges Seltenstück zur Aufführung des Freischützen. Kr.

Provinzial-Korrespondenz.

Insterburg, den 22. December 1838.

Die Bälle sind hier ziemlich nobel, so weit man es so nennen kann; die Soupers, Diners und Thees auf ganz großem Fuße und ziemlich viele, jede Woche eins und zwei, sie werden sehr besucht, besonders von Gourmands, die zu Hause wenig zu essen haben. Dies Alles kümmert mich wenig, denn ich tanze nicht und werde auch wenig eingeladen, und habe dieses nur von hören sagen, — also genug. — — Herr Oberlan-

des-Gerichts-Rath Ernst führte unter seiner Leitung in der lutherischen Kirche am 6. d. M. das Requiem von Mozart mit Dilettanten auf und leistete alles Mögliche, so daß die Zuhörer zufrieden das Gotteshaus verließen, nur die Armen waren durchaus nicht befriedigt, zu ihrem Besten war die Aufführung, allein es fehlten 4 Rthlr. 7 Sgr. zu den Kosten, und so konnten die Armen nichts erhalten; mehr bin ich nicht im Stande, Ihnen hievon zu sagen. — — So wie Alles in der Welt sein Ende hat, so geht es uns hier auch, denn die Langeweile tritt mit Macht ein. Herr Director Krüger, mit seiner wackern Schauspieler-Gesellschaft, verläßt uns, um nach Gumbinnen zu wandern; troz alles Zuredens, noch ein neues Abonnement zu eröffnen, war die Direction nicht zu bewegen, zu bleiben, und ich glaube, der Mann hat Recht; so brillante Geschäfte er auch machte, würde das dritte Abonnement doch die Kosten nicht gedeckt haben, und so verläßt uns, von Seegenswünschen begleitet, die Gesellschaft, um nach Ostern auf der Durchreise, wie sie versprochen, wieder einige Vorstellungen hier zu geben. Ueber die Leistungen der Gesellschaft zu sprechen, enthalte ich mich, nur so viel kann ich Ihnen sagen, daß das Publikum vollkommen befriedigt ist, und ich behaupte, daß, nach Königsberg und Danzig, die zwar kleine Gesellschaft des Herrn Krüger die beste ist, die wir in Ost- und Westpreußen haben. Im Durchschnitt war das Haus stets gefüllt, nur wenige Vorstellungen, woran Thees ꝛc. schuld, weniger besucht, leer möchte ich keine nennen, also ein Beweis, daß die Leistungen gut aufgenommen wurden.

B.

Dirschau, den 25. December 1838.

Durch den wieder eingetretenen stärkeren Frost und fleißiges Begießen der Eisbahn, hat sich dieselbe so verstärkt, daß seit gestern Vormittag bereits Pferde und leere, leichte Wagen die Eisdecke passiren können. Heute soll auch der Versuch gemacht werden, leere Frachtwagen überzubringen. Unter diesen Umständen ist hier die Passage über den Weichselstrom als völlig wieder hergestellt zu betrachten. — Das Wasser fällt sehr und steht heute 6 Fuß 2 Zoll.

Den 27. December 1838.

Durch fortwährendes Gießen ist bei dem anhaltenden Froste die Fahrbahn über die Eisdecke des Weichselstroms so stark geworden, daß mäßig beladene Lastwagen, so wie die sämmtlichen königlichen Schnell- und Fahrposten, dieselbe mit voller Ladung völlig sicher passiren können. Nur ganz große Frachtwagen müssen bis auf 30 bis 40 Centner Ladung abladen. Der Wasserstand ist niedrig und heute 5 Fuß. — — Das in Danzig verbreitete Gerücht, daß hier beim Ueberbringen einer Karriolpost der Postillon nur mit Mühe gerettet worden, das Pferd und das Brief-Felleisen aber verloren gegangen ist, beruhet auf einem großen Irrthum, indem dieses Ereigniß nicht hier, sondern beim Uebersetzen der Danzig-Pillauer Reitpost, beim Gänsekrug, statt gefunden hat. Bei der hiesigen Verwaltung der Fähranstalt, wo jederzeit mit der größten Vorsicht und Sorgfalt verfahren wird, können dergleichen Unglücksfälle nicht vorkommen, indem es hier nie an der erforderlichen technischen Aufsicht fehlt.

Memel, den 24. December 1838.

Heil dem Monarchen, der für Eicheln eines Baumes, an dem die Mutter seiner Kinder einst selbst als Kind gespielt, Diamanten überschicken läßt! — Sanft ruhe die Asche dessen, der, troz aller seiner Schmerzen, den letzten Athemzug dazu genützt, denen zu vergeben, die ihn oft gekränkt! — Wehe! Wehe dem! der über die Grenze des Grabes mit schlechtem Witze spielt, der kann nicht christlich milde, haßsüchtig nur sein.

Die Bernstein-Gruben in Hukong-Thale in Birma.

Ueber diese merkwürdigen Gruben, welche Capitän Hannay auf einer Reise, auf dem Irawoddy-Strome nach den südöstlichen Grenzen von Assam, besuchte, giebt dieser Nachrichten, die um so interessanter sind, da derselbe der erste Europäer war, welcher diese Gruben je besuchte. Sie sind an dem drei Meilen von der Stadt entfernten Hügel. In einer Höhe von etwa 100 Fuß befindet sich ein Tempel, wo die Eingebornen, welche die Gruben besuchen, den Geistern ihre Opfer darbringen. In der Nähe sind die Spuren der Gruben, wo früher gleichfalls Bernstein gegraben wurde, die aber jetzt erloschen sind. Der Bernstein ist in Menge vorhanden. Das ganze Land bietet eine Reihe von kleinen Hügeln dar, deren Erdreich aus gelblich oder röthlich gefärbtem Thone besteht, und wovon der höchste steil 50 Fuß in die Höhe geht. Sie sind von dichter Vegetation bedeckt. Die Erde der Gruben hat, frisch gegraben, einen sehr angenehmen, aromatischen Geruch; aber wenn sie eine Zeit lang der Luft ausgesetzt gewesen ist, nimmt sie den Geruch des Pechs und der Steinkohle an. Die Gruben sind von 6—15 Fuß tief, und haben alle 3 Fuß in's Gevierte; das Erdreich ist so fest, daß es nicht nöthig ist, dasselbe zu stützen. Die günstigsten Stellen zum Einschlagen sind die Hügel-Abhänge, wo das wenigste Gebüsch ist; je tiefer die Gruben sind, desto besser ist der Bernstein. Die am meisten geschätzte, glänzend-blaßgelbe Varietät findet sich nur, wie man sagt, in einer Tiefe von 40 Fuß. Der Bernstein zeigt sich übrigens, wie bei der Ausgrabung in Preußen, in kleinen, nicht weit sich erstreckenden Adern, und besonders in unregelmäßig ausgestreuten Klumpen. Merkwürdig ist es, daß Hannay nichts von fossilem Holze erwähnt, welches man sonst überall in Begleitung des Bernsteins gefunden hat, und daß der bituminöse Geruch des Erdreichs das einzige Anzeichen seines vegetabilischen Ursprungs ist. Man hat nach Calcutta ganz schöne Musterstücke gebracht, die noch in dem Thon-Mergel stecken, welcher ihnen als Ganggebilde dient.

(Journal of the asiatic society in Calcutta.)

Kajütenfracht.

— Es ist nicht zu verkennen, daß die hiesige Communal-Behörde mit regem Eifer viel Zweckmäßiges für die Verbesserung der Stadt hat in das Leben treten lassen. Bleibt nun auch noch Manches in dieser Beziehung zu wünschen übrig, so könnte es doch nur unbillig erscheinen, auf die finanziellen Kräfte hierbei nicht Rücksicht nehmen zu wollen. Ein wesentlicher Gegenstand aber, der eben keinen Kosten-Aufwand bedingt, ist die in den Seitengängen des hohen Thores noch herrschende Dunkelheit. Die Bitte um Anbringung einer Laterne in der Mitte eines jeden Ganges

dürfte, zum Besten des Publikums, einer gefälligen Beachtung wohl werth sein; dadurch würde manchem Excesse vorgebeugt werden. Referent selbst hat jüngst, aus eigener Erfahrung, von den Nachtheilen jener Licht-Ermangelung sich zu überzeugen leider Gelegenheit gehabt. — 12 —

— Es sind jetzt so mancherlei Gerüchte von Unsicherheit der nächsten Fahrstraßen bei Danzig hier im Umlaufe, daß Fußgänger und Fahrende von großer Angst befallen werden. Nach den genauesten Nachforschungen haben sich jedoch jene Geschichten von Anfällen als völlig ungegründet ergeben, und wer, zur Lust oder aus Nothwendigkeit, jene Wege betritt, möge sich daher mit der Redensart erkräftigen: Bange machen gilt nicht!

— Die Industrie soll den Wohlstand und das Wohlleben fördern. Jeder Gewerb- und Geschäftstreibende darf die erlaubten Mittel kräftig anwenden, um sich selbst die größte Thätigkeit, seinen Waaren den meisten Absatz zu verschaffen. Das beste Mittel hierzu ist: gute Arbeit, gute Waare, zu solidem Preise zu liefern. Alle Winkelzüge der Industrie aber setzen den Stand herab. Schlechte blendende Waare zu beispiellos billigem Preise täuscht nur für kurze Zeit. Ueberlaufen mit Empfehlungen und Anbietungen wird lästig, und man wendet sich lieber an den bescheiden Abwartenden. Es kann aber dieses Anbieten sogar schädlich werden, wie dies bei den Empfehlungen der Sargmagazine leicht der Fall ist. Da hat sich ein Gerücht verbreitet, Der oder Die sei gestorben. Ohne nachzuforschen, ob es auch begründet sei, wird nur darauf gedacht, einen Sarg los zu werden, und ein Preis-Courant von Särgen in's Haus geschickt. Mit diesem kommt aber erst die Trauer hinein. Der Kranke lebt noch, die hoffenden Verwandten und Freunde (und jeder Augenblick, der noch von der Hoffnung belebt wird, ist kostbar) erschrecken über das Anerbieten und sehen die gefürchtete Wahrheit des unvermeidlichen Verlustes eines Lieben, wie durch eine Todesverkündigung, vor sich treten; sie glauben, der Arzt habe, sie selbst noch verschonend, die Unerrettbarkeit des Kranken gegen Fremde bestimmt geäußert. Mögen diese allgemeinen Worte, die eine Thatsache hervorrief, zur Vorsicht ermahnen!

— Bekanntlich ist von den Gewinnen der letzten Lotterie-Ziehung ein Gewinn von 5000 Rthlrn. nach Danzig gefallen. Als damit in Verbindung stehend, erfahren wir nachträglich folgenden interessanten Zufall. Ein armes, wackeres und treues Liebespärchen, Er ein Maurergeselle, Sie ein Dienstmädchen, kann aus gar zu großem Geldmangel nicht an's Ziel seiner heißesten Wünsche gelangen und ein Ehepaar werden. Da spart sich das Mädchen mühevoll einige Groschen zusammen und nimmt einen Antheil an einem Viertelloose, das eine große Gesellschaft dienender Geister zusammen spielt. Fortuna hat einmal einen gescheidten Einfall, und das Loos kommt mit 5000 Thalern heraus. So klein auch der Antheil des Mädchens ist, so erscheint er ihr doch als ein großer Schatz, und sehnlichst harrt sie der Abendstunde, welche ihr den Geliebten zu bringen pflegt, daß sie ihm ihr Glück verkünde. Jedoch bald kommt dieser in größter Freude zu ihr geeilt und erzählt ihr, daß er einen kleinen Antheil an einem Loose habe, auf welches 5000 Thaler gefallen seien. Nach dem ersten Freudenrausche fragen sie sich nach den Nummern, und Beide haben, ohne daß Einer von dem Andern wußte, an einer und derselben Nummer mitgespielt. Daß sie nun auch, als ehelich Verbundene, im Bewußtsein, ein gleiches Loos des Lebens theilen werden, versteht sich von selbst.

— Der Postkarren, welcher nach Pillau die Correspondenz befördert, ist in der Nacht vom 23. zum 24. d. M. am Gänsekruge am jenseitigen Ufer verunglückt. Als nämlich die Fähre sich dem Ufer näherte, machte das Zerbrechen des Eises so viel Lärm und Geräusch, daß das Pferd, dadurch scheu werdend, so stark zappelte, daß der Karren mitsammt dem Pferde und Postillon rückwärts in die Weichsel stürzte. Das Felleisen und der Postillon wurden gerettet, das Pferd kam um. Herr Ober-Post-Director Wernich war sofort an Ort und Stelle und trug durch die Anordnungen seines regen Amtseifers zum möglichst glücklichen Ausgange dieses Unfalls bei.

— Der Observat Maruszewski wurde am 28. in's Lazareth gebracht. Er will den Abend vorher am Petershager Thor von einem Arbeitsmanne P. angefallen worden sein. Er hat mehre Wunden am Kopfe und im Gesichte, durch Messerschnitte, wovon eine nicht unbedeutend ist.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Sincerus. (Dr. J. Lasker.)

Einem geehrten Publikum erlauben wir uns ergebenst anzuzeigen, daß

der Rathsweinkeller

am Sylvesterabende, gleichwie an den Weihnachtsabenden dekorirt und erleuchtet sein wird. Das Konzert ist auf gleiche Weise arrangirt, und das gewöhnliche Entree findet ebenfalls statt. Jedem Danziger wird es bekannt sein, daß am 1. Januar 1814, diese Stadt von der feindlichen Besatzung befreit wurde; es sind also am 1. Januar 1839 fünf und zwanzig Jahre seit diesem für uns so wichtigen und seegensvollen Ereignisse verflossen. Wir nahmen daher Gelegenheit, für dieses Doppelfest eine sinnreiche Dekoration anfertigen zu lassen, und andere festliche Arangements zu bewirken, die jeden uns Besuchenden gewiß überraschen werden. Vormittags wird der rühmlichst bekannte Violinist Herr Großmann, aus Berlin, in unserm Lokale sich auf seinem Instrumente hören lassen.

Zugleich nehmen wir Veranlassung, unsern verehrten Gönnern und Freunden, zum bevorstehenden Jahreswechsel die herzlichsten Glückwünsche zu widmen. M. F. Lierau & Co.

Röm. Violin-, Guitarre- und Cello-Saiten erhielt so eben neu sortirt und kann dieselben mit Recht als vorzüglich empfehlen:

die Seide- und Band-Handlung von
E. Eytz, Glockenthor № 1964.

Daß meine Musik-Unterrichts-Anstalt (für Gesang, Violin- und Pianofortespiel, verbunden mit der Theorie der Musik) zum 1. Januar 1839 wieder dem Eintritt neuer Schüler und Schülerinnen offen steht, beehre ich mich einem geehrten Publikum hiedurch ergebenst anzuzeigen. Die gedruckten Bedingungen liegen stets zur gefälligen Ansicht bei mir bereit. C. A. Rokicki, Frauengasse No. 837.

Druckfehler.

In der Extra Schaluppe zu No. 13. Seite 1227. Sp. 2. Z. 12. v. unten lies: Stecknadeln statt Nähnadeln.



Dampfboot und Zeitung für 1839.

Mittwoch, den 2. Januar, wird die erste Nummer des Dampfboots für 1839 ausgegeben.

Man abonnirt auf den ganzen Jahrgang mit 2 Rthlr. 10 Sgr., auf ein Quartal mit 22½ Sgr.

Ebenso wird Mittwoch, den 2. Januar, die erste Nummer der Allgemeinen politischen Zeitung für die Provinz Preußen ausgegeben.

Man abonnirt auf den ganzen Jahrgang mit 5 Rthlr. 15 Sgr., auf ein [illegible]artal mit 1 Rthlr. 15 Sgr. Hiesige resp. Abonnenten des Dampfboots zahlen für die Zeitung aber nur 4 Rthlr. für den ganzen Jahrgang, oder 1 Rthlr. 5 Sgr. für ein Quartal. Die Zeitung erscheint täglic[illegible] und kann, wo es gewünscht wird, eben so wie das Dampfboot in's Haus geschickt werden.

Möge das resp. Publikum auch die Herausgabe der Zeitung durch fernere[illegible]lreiches Abonnement freundlich und wohlwollend fördern helfen! — Von der Redaction [illegible] von der Verlagshandlung wird Alles aufgeboten werden, um den Wünschen und Er[illegible]ungen der resp. Leser vollkommen zu entsprechen.

Buch- und Kunst-Handlung von
Fr. Sam. Gerhard.

Verlag von Fr. Sam. Gerhard. — Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.